

Kurz und gut von Propst Dr. Martin Schomaker,
Bremen

Montag, 18. Juli: Bartolomé de las Casas

Er war Spanier und lebte im 15./16. Jahrhundert: Bartolomé de las Casas. Sein Land Spanien war zu dessen Lebzeiten zu einem riesigen Imperium geworden – mit Besitzungen, die vom heutigen Südwesten der USA bis zu den Philippinen reichten. Mit Fug und Recht konnten die Spanier behaupten: Ich ihrem Reich ginge die Sonne nicht unter.

Aber: Das riesige Imperium basierte auf Ungerechtigkeit. Die Mächtigen rotteten die Ureinwohner aus, versklavten andere Völker, missachteten die Menschenrechte. Spanien brachte mit Bartolomé de las Casas aber auch eine Stimme hervor, die entschieden und in unmissverständlicher Sprache das Unrecht anprangerte. Seine Stimme wurde gehört. Auf den Tag genau vor 450 Jahren – am 18. Juli 1566 verstummte diese Stimme. Bartolomé de las Casas, der dem Dominikanerorden angehörte, starb in Madrid. Er schloss die Augen für immer, die ganz viel Ungerechtigkeit gesehen hatten. Er musste das Niederbrennen von Dörfern, das Töten und die ungerechte Behandlung von Menschen mitansehen. Menschen mussten unter unmenschlichen Bedingungen in Bergwerken nach Gold und Silber suchen, das dann nach Europa abtransportiert wurde.

Bartolomé de las Casas ging als junger Mann voll Begeisterung in die von Europa aus gesehene „Neue Welt“. Er war Ordensmann geworden, ein Idealist für den christlichen Glauben. Er strebte nicht nach Ruhm, Land und Gold. Er hatte vielmehr missionarischen Eifer

und wollte den christlichen Glauben zu Menschen bringen, die noch nie von Jesus Christus hören konnten. Was er aber im heutigen Kuba und Mexiko erleben musste, schockierte ihn. Umso intensiver setzte er sich für die Rechte der Menschen ein. 30 Jahre lebte er bei und für die Menschen vor Ort. Er wurde nicht müde, in Schriften und Predigten auf die Rechte aller Menschen hinzuweisen, den Wert der Kultur der Indigenas zu würdigen und die Unterdrückung anzuprangern.

Als über Sechzigjähriger kehrte er nach Spanien zurück. Nun trat er im Heimatland für die Rechte der Indianer ein und kämpfte für einen menschlichen Umgang.

Ein Ereignis aus der Kindheit von Bartolomé de las Casas ist wohl entscheidend gewesen. Der Vater und auch ein Onkel begleiteten Kolumbus auf dessen zweiter Reise nach Hispaniola. Von dieser Reise brachten sie dem vierzehnjährigen Bartolomé einen Indio-Jungen mit, der versklavt worden war und den der spanische König dem Vater de la Casas geschenkt hatte. Da die spanische Königin Isabella strikt gegen die Versklavung von Menschen war, setzte sie sich dafür ein, dass alle Indigenas, die nach Spanien gebracht wurden, wieder in ihre Heimat zurückgeführt wurden. Bis zur Rückführung dauerte es einige Monate. In dieser Zeit freundeten sich die beiden Jungen an: der Indio-Junge, dessen Name nicht überliefert ist, und Bartolomé de las Casas. Es ist anzunehmen, dass die Freundschaft der beiden das Verhältnis von Bartolomé zu den Indigenas entscheidend geprägt hat.

Einem Fremden zum Freund werden – für die menschlichen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts ist dies wohl ein gutes Motto.

Dienstag, 19. Juli: Weltjugendtag in Krakau

Morgen ist es soweit: Der Katholische Weltjugendtag in Polen beginnt. Schon jetzt sind viele junge Leute aus der ganzen Welt unterwegs, um rechtzeitig vor Ort zu sein. Bevor am 26. Juli in der südpolnischen Stadt Krakau das Gesamttreffen mit Hunderttausenden von Jugendlichen und jungen Erwachsenen eröffnet wird, finden in ganz Polen „Tage der Begegnung statt“. Aus allen Ländern der Erde sind kleine Gruppen in den Gemeinden im ganzen Land Polen verteilt, leben in Familien, treffen sich zu Gottesdiensten in den Pfarrkirchen, sprechen über Erfahrungen, die sie als glaubende Menschen in ihrer Heimat machen, engagieren sich gemeinsam für Bedürftige vor Ort, genießen Konzerte, erkunden Land und Leute und feiern – so wie junge Leute es tun. Für diese Tage hat Papst Franziskus als Motto ein Wort Jesu aus der Bergpredigt ausgewählt: Selig, die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden.

Auch Jugendliche und junge Erwachsene aus Bremen sind unterwegs. Sie gestalten die Tage der Begegnung in der Erzdiözese Ermland-Masuren und machen sich mit den Gastgebern auf den Weg nach Krakau, um gemeinsam mit Hunderttausenden den Weltjugendtag zu feiern.

Nur 60 Kilometer von Krakau entfernt liegt Auschwitz-Birkenau. Die nationalsozialistische Schreckensherrschaft hatte dort ein Vernichtungslager errichtet. Insbesondere die jungen Leute aus Deutschland stellen sich der Geschichte und besuchen diesen Ort, um der Opfer des Konzentrationslagers zu gedenken. Viele aus Norddeutschland haben sich auf den Besuch in Auschwitz vorbereitet und die

Gedenkstätte Esterwegen im Emsland aufgesucht. „Wir sind es den Opfern der Geschichte schuldig, dass wir an sie erinnern und eben nicht vergessen“, so sagte es ein Besucher der Gedenkstätte.

In Bremen haben sich die Weltjugendtagsteilnehmer in den vergangenen Monaten auf die Tage in Polen vorbereitet. Hier leben viele Jugendliche mit polnischem Migrationshintergrund. Sie sprechen neben Deutsch auch Polnisch, sind vertraut mit Gebetsformen und Traditionen in Polen und können Verständnis wecken, wenn deutschen Jugendlichen manches unverständlich ist. Besonders beliebt waren die Vorbereitungstreffen mit polnischem Essen. Die Vorbereitungstreffen haben die Jugendlichen miteinander vertraut gemacht und einen Vorgeschmack auf das große Treffen in Polen gegeben.

Mittwoch, 20. Juli: Glaubensgeschwister

Vor 200 Jahren hatte der Senat in Bremen eine Aufgabe zu lösen, die vorher noch nie dagewesen war. Nun, was war geschehen?

Die kleine Gruppe der Katholiken, die in der Stadt lebte, hatte sich am 28. Juni 1816 mit einer Bitte an den Senat gewandt: Sie baten um ein Kirchengebäude für die regelmäßige Feier des katholischen Gottesdienstes. In der Reformationszeit war die Stadt Bremen evangelisch geworden. Alle Gemeinde- und Klosterkirchen wurden evangelisch. Es gab im 16., 17. und 18. Jahrhundert nur wenige Katholiken in der Stadt. Die Gruppe war klein, da die Katholiken keine Bürgerrechte hatten: Sie konnten kein Gewerbe eröffnen, keinen Handel treiben und auch nicht heiraten und eine Familie gründen. Die wenigen Katholiken in Bremen hatten in diesen Jahrhunderten die Möglichkeit, katholische Gottesdienste in der Michaelis-Kapelle mitzufeiern. Diese Kapelle gehörte zum Anwesen des Eschenhofes, auf dem die kaiserliche Gesandtschaft lebte. Die Kapelle befand sich dort, wo heute das Gebäude „Alte Post“ an der Domsheide steht.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Europa viele Umwälzungen. Im Rahmen der politischen und gesellschaftlichen Veränderungen hatte dies in Bremen zur Folge, dass die Katholiken im Jahr 1807 Bürgerrechte bekamen. In einem Schreiben des Senats steht in diesem Zusammenhang das bedenkenswerte Wort von den „Glaubensgeschwistern“. Die Katholiken – so die Begründung für das Erlangen der Bürgerrechte – seien ja schließlich Glaubensgeschwister, denen diese Rechte zuständen.

Die Gruppe der Katholiken wurde größer und selbstbewusster. Vor 200 Jahren bat sie daher den Senat, ein Kirchengebäude für ihre Belange zu bekommen. Mit dieser Frage beschäftigte sich nun der Senat. Er sorgte dafür, dass eine Versammlung der Katholiken in Bremen abgehalten und ein Gemeindevorstand gewählt wurde. Mit diesem Vorstand besprach der Senat die anliegenden Fragen. Am Ende des Jahres 1816 war es dann soweit: Die katholische Gemeinde bekam am 13. Dezember die ehemalige Klosterkirche St. Johannis im Schnoor. Dieses Datum markiert den Neubeginn der katholischen Gemeinde in Bremen.

Der Anfang war allerdings nicht leicht: Die Kirche war baufällig und die wenigen Katholiken hatten keine finanziellen Möglichkeiten. Erst sieben Jahre später waren die Sanierungsarbeiten abgeschlossen, so dass die katholischen Gottesdienste seit dieser Zeit in St. Johann gefeiert wurden und werden.

Das Wort „Glaubensgeschwister“ empfinde ich als Verpflichtung. Alle, die sich zu Jesus Christus bekennen, sind Geschwister im Glauben. Gebet, Verkündigung und Engagement für die Stadt können wir gemeinsam gestalten. In einigen Wochen, vom 16. bis 18. September, geben die Kirchen in Bremen beim Ökumenischen Stadtkirchentag davon Zeugnis.

Darüber hinaus sind alle Menschen „Geschwister“, weil alle zu der einen Menschheit gehören. Bei allen Unterschieden in der Sprache, der Kultur und des Glaubens üben Geschwister Toleranz, Solidarität und Achtung voreinander.

Donnerstag, 21. Juli: Christophorus

Vielleicht ist er, der heilige Christophorus, eine Fiktion, obwohl ihn Menschen seit Jahrhunderten in ganz vielen Ländern verehren. Fromme Gläubige hatten dem Heiligen bereits im Jahr 452 in Chalkedon am Bosphorus eine Kirche geweiht. Manche vermuten, dass es den Heiligen Christophorus im dritten Jahrhundert gegeben hat, von dessen Leben wir aber nichts wissen. Auch wenn wir keine historischen Fakten haben, eine Legende erzählt von ihm, dem Christophorus, übersetzt: Christusträger.

Christophorus war ein Hüne von Gestalt, ein Kraftprotz. Er hatte sich als Lebensziel gesetzt: Ich will allein dem Mächtigsten in der Welt dienen. So bot er seine Dienste dem mächtigsten König an. Als Christophorus aber merkte, dass der König zusammenzuckte, wenn vom Teufel die Rede war, wollte er diesem dienen, denn er müsse ja stärker sein als der König. Im Dienst des Teufels stellte Christophorus fest, dass der Teufel dem Kreuz auswich. Der Riese fragte nach. Der Teufel erklärte ihm, dass das Kreuz als Zeichen für den gekreuzigten und von Gott auferweckten Jesus Christus stehe. Nun wollte Christophorus diesen Jesus suchen. Ein frommer Mann riet ihm: Jesus findest du durch Beten und Fasten. Das war aber nichts für den Riesen. „Gibt es denn keine andere Möglichkeit, Jesus zu finden?“, fragte er. Ein anderer Frommer gab ihm den Tipp: Geh an den Fluss und trage schwache Menschen durch die Furt. So dienst du ihm und den Menschen.

Eines Abends hörte der Riese am Fluss den Ruf „Hol über“. Es war eine leise Stimme, offensichtlich die eines Kindes. Der Riese aber sah nichts und niemanden. Erst beim dritten Mal entdeckte er das Kind. Er setzte es auf seine

Schulter, nahm seinen Wanderstab und stieg in den Fluss. Der Strom war reißend stark. Er hatte den Eindruck, dass ihm eine Last nie so schwer vorgekommen sei. Ächzend und stöhnend kam er am anderen Ufer an.

Verwundert schüttelte der Kraftprotz den Kopf: Du bist nur ein Kind. Mir war es, als hätte ich die ganze Welt getragen. „Du hast die ganze Welt getragen, mehr als das“, sagte das Kind. „Ich bin Jesus Christus, dem du dienst“. Da strahlte der Riese. Er hatte sein Lebensziel erreicht.

Christophorus ist der Patron von Menschen unterwegs. In dieser Ferienzeit sind viele Leute unterwegs: Sie suchen Entspannung und Erholung, nehmen sich mehr Zeit für die Familie und für Freunde, gehen ihrem Hobby nach, das im Alltag hin und wieder zu kurz kommt und probieren neue Dinge aus. Gemäß der Legende hat Christophorus die Akzente in seinem Leben überdacht, Neues ausprobiert und den Blick für das Kleine und Unscheinbare gewonnen. Allen Menschen unterwegs wünsche ich diese Erfahrungen.

Freitag, 22. Juli: Maria Magdalena

Maria stammt aus dem Fischerdorf Magdala am See Genesareth. Sie begegnete Jesus von Nazareth, der sie heilte, und schloss sich seinem Weg an. Die Evangelien beschreiben, dass sie eine führende Rolle im Jüngerkreis hatte. Sie erweist sich als die treueste Anhängerin Jesu. Während die Männer angesichts der Verurteilung und der Hinrichtung Jesu alle in panischer Angst flohen, harrten Frauen unter dem Kreuz aus. Zu ihnen gehörte Maria Magdalena, die auch die Grablegung beobachtete. Als sie am Auferstehungsmorgen zur Felsengruft eilte, war sie nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums die erste Person, die das Grab leer vorfand. Und sie war auch die erste, die die verschwundene Person Jesus suchte. Die von ihr informierten Apostel Petrus und Johannes waren verwirrt wieder vom Grab weggegangen. Maria verhielt sich anders: Sie blieb beim Grab. Sie weinte, weil sie den schrecklichen Hinrichtungstod Jesu als Ende des Lebens Jesu nicht akzeptieren konnte.

Als Maria am Grab verweilte, sah sie einen Mann, den sie für den Gärtner hielt und flehte ihn an: „Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen“. Der Angesprochene – es ist der Auferstandene – spricht schlicht die Gesprächspartnerin mit Namen an: „Maria“. Und auch sie sagt nur ein Wort „Rabbuni“.

Die Männer kriegen davon nichts mit. Sie sind längst in ihrem Versteck. Christus schickt nun die mutige Frau zu ihnen, damit sie den Aposteln die Botschaft von der Auferstehung verkündet. Sie wird zur Prophetin, zur ersten Zeugin der Auferstehung. Sie ist die Apostolin der Apostel. Neuere Forschungen zu frühchristlichen

Zeugnissen weisen auf die besondere Bedeutung der Maria von Magdala in den frühchristlichen Gemeinden hin.

Heute feiert die Kirche das Fest der Maria von Magdala. Dieses Fest führt uns in das Wichtigste des christlichen Glaubens: Der Tod Jesu ist nicht das Ende. Er ist auferstanden. Das Leben ist stärker als der Tod.

Samstag, 23. Juli: Birgitta von Schweden

Das Birgittenkloster in Bremen ist einmalig: In ganz Deutschland gibt es nur ein Kloster dieses Ordens. Hier in Bremen leben sieben Ordensschwwestern aus drei Nationen: drei Mexikanerinnen, drei Inderinnen und eine Italienerin. Das ist für den Orden typisch: Die Gemeinschaften sind international zusammengesetzt.

Das Birgittenkloster in Bremen ist einmalig: Der Architekt hat das Gebäude so konzipiert, dass es in eine damalige Baulücke mitten im Schnoorviertel hineingebaut werden konnte. Neben der Klausur, dem Wohnhaus der Ordensschwwestern, befindet sich eine moderne Kapelle und ein Gästehaus mit insgesamt 18 Betten auf dem kleinen Gelände. Die Schwestern bewirtschaften das Gästehaus und finanzieren sich auf diese Weise.

Das Birgittenkloster in Bremen ist einmalig: Es sind ganz unterschiedliche Gäste, die das Kloster aufsuchen. Die Nähe des Klosters zur Musikhochschule lässt viele Musiker vorbeischaun. Es kommen auch viele Menschen mit Migrationshintergrund, die das internationale Flair des Klosters schätzen und bei den Schwestern Verständnis finden, die ja auch einen Migrationshintergrund haben und sich hier in Bremen beheimaten. Selbstverständlich kommen auch Menschen, die die Ruhe, das Gebetsleben, die geistliche Atmosphäre schätzen und in diese Wirklichkeit eintauchen möchten.

Die Gründerin des Birgittenordens ist eine einmalige Persönlichkeit. Birgitta von Schweden war ein Energiebündel und eine Prophetin. Sie schrieb dem Papst und den Bischöfen wütende Briefe – aus Liebe zur Kirche, die sie von

Habgier und Unbarmherzigkeit befleckt sah. Birgitta träumte von einer Kirche, die sich an der Armut Jesu orientiert, und von mutigen Christinnen und Christen, die sich leidenschaftlich für Bedürftige einsetzen.

Birgitta von Schweden lebte im 14. Jahrhundert. Ihre Kindheit bei Uppsala in Schweden war überschattet vom frühen Tod der Mutter. Sie selber heiratete früh und wurde Mutter von acht Kindern. Der König von Schweden, der zu ihrer Verwandtschaft gehörte, wurde auf die intelligente Frau aufmerksam und holte sie als Erzieherin an den Königshof nach Stockholm.

Nach dem Tod ihres Mannes begann Birgitta Wallfahrtsorte aufzusuchen. Sie wurde dabei nicht müde, kriegsführende Herrscher zum Friedensschluss zu bewegen und Verantwortliche in der Kirche auf Missstände hinzuweisen. In Vadstena – in Schweden - gründete sie ein Kloster, das schnell große Bedeutung erlangte. Als Wahlspruch für das Kloster benannte sie: „Meine Liebe ist der Gekreuzigte“.

Sie wählte schließlich Rom als ihren Lebensort und lebte wie eine Ordensschwester inmitten der Stadt. Dort organisierte sie Hilfen für Bettler, Kranke und Pilger, ermöglichte Prostituierten den Ausstieg, versuchte bei Streitigkeiten in Familien zu schlichten und bemühte sich um die Anerkennung und Ausbreitung der von ihr gegründeten Ordensgemeinschaft. Nach ihrem Tod führte ihre Tochter Katharina das Lebenswerk von Birgitta weiter.

Der Lebensweg von Birgitta von Schweden ist einmalig. Ihre großen Anliegen haben heute noch Bedeutung: Frieden und Versöhnung suchen, Bedürftigen zur Seite stehen, sich zu Jesus, dem Gekreuzigten bekennen.